



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Briefe, die neueste Litteratur betreffend

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Einundachtzigster Brief. Von des Herrn Weiße Beitrag zum deutschen Theater. Anmerkungen über desselben Trauerspiel Eduard der Dritte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65545)

Und noch von einem andern Pferde:

— Frontemque ostentans arduus albam.

Kurz, der Dichter redet von einer Kuh, die den Hals hoch trägt, und nicht von einer, die ihrer ganzen Gestalt nach hoch ist. Eben dasselbe Merkmal verlangt er auch an einer Zuchtstute, wo er sich weniger zweifelhaft ausdrückt:

— — Illi ardua cervix etc.

Und nun sollte ich Ihnen auch etwas aus dem vierten Buche anführen. Doch dieses will ich nicht eher thun, als bis Sie mir Troß bieten werden, Ihnen in dem vierten Buche einen Fehler zu zeigen. Ich weiß, mit diesem Troßbieten sind Sie sehr geschwind.

Auch sollte ich von Ihren Anmerkungen noch etwas sagen. Wo Sie gute Leute ausgeschrieben haben, da sind sie so ziemlich gut. Wo Sie aber etwas aus Ihren eigenen Kräften versuchen wollen, da glauben Sie gar nicht, wie klein Sie erscheinen! Ich nehme die Anmerkung 20, Seite 625, zum Beweise, wo die Worte *nec gratia terrae nulla est, quam inaratae terrae* ein sauberes Proöbchen einer ganz vortrefflichen Latinität sind.

Und warum prahlen Sie mit der Richtigkeit Ihres Textes? Er ist höchst fehlerhaft und ohne eine bessere Ausgabe nicht wohl zu brauchen. So stehet *injusta* für *injussa*, *sperantia* für *spirantia* etc. — Doch das sind alles Kleinigkeiten! Sie haben uns wieder ein dickes Buch geliefert, und dafür müssen wir Ihnen freilich verbunden sein. —

Gnug mit dem Herrn Dusch gesprochen! Was unsere galanten Briefsteller die Courtoisie nennen, das ist nunmehr wieder an Sie gerichtet. Ich bin zc. N.

VI. Den 7. Februar 1760.

Einundachtzigster Brief.

Der Verfasser der scherzhaften Lieder, deren größter Teil Ihnen wegen seiner naiven Wendungen und feinen Sprache so viel Vergnügen gemacht hat, und von welchen bereits eine zweite verbesserte Auflage erschienen ist, hat sich aufs neue in einer andern und höheren Sphäre gezeigt. In der tragischen.*) Und mit Ehren. „Was?“ — wird ohne Zweifel auch hier der kritische Freund des Herrn Dusch auffahren, — „was? ein Witzling, der den Geist der Anakreontischen Gedichte besizet, sollte auch den Geist der Tragödie besizet? Der eine erschüttert das Herz, Schrecken und Thränen stehen ihm zu Gebote; der andere erregt ein kurzes Vergnügen über

*) Beitrag zum deutschen Theater. Leipzig bei Dyt 1759.

einen unerwarteten Einfall, und wenn er uns ermuntert hat, und wenn wir lachen, so hat er alle Ehre, die er hoffen kann. — Man sollte glauben," fährt dieser tiefsinnige Kunstrichter fort, „daß diese beiden sehr verschiedenen Eigenschaften sich nicht wohl mit einander vertragen könnten. Ich wenigstens“*) —

Ja, er wenigstens! — Er, der Freund des Herrn Dusch! — Er wird es solchergestalt gleich a priori wissen, daß die Trauerspiele unsers scherzhaften Liederdichters nichts taugen. — Wollen Sie es bei dieser philosophischen Nativitätstellung bewenden lassen? Oder wünschen Sie lieber, mit Ihren eigenen Augen zu sehen und nach Ihren eigenen Empfindungen zu schließen? — Ich weiß schon, was Sie thun werden, und dieser Brief mag Sie darauf vorbereiten.

In dem Vorberichte klaget Herr Weise — denn warum sollte ich Bedenken tragen, Ihnen den Mann zu nennen, der Ihnen gefallen hat und den Sie nun bald hochschätzen werden? — über den Mangel an deutschen Trauerspielen. Daß es den Deutschen am tragischen Genie fehlen sollte, kann er sich nicht überreden. „Aber ein unglückliches Schicksal," sagt er, „hat bisher über die deutsche Schaubühne gewaltet. Einige dieser Lieblinge der Musen sind in der Morgenröthe ihres Witzes verblühet und haben uns durch ihre ersten Früchte gezeiget, was für eine angenehme Hoffnung wir mit ihnen verloren haben.“ — Dieses muß Sie an die Herren von Cronegk und von Brawe erinnern, von welchen beiden ohne Zweifel der letztere das größere tragische Genie war. Er hat noch ein Trauerspiel in Versen völlig ausgearbeitet hinterlassen, und Freunde, die es gelesen haben, versichern mich, daß er darin mehr geleistet, als er selbst durch seinen Freigeist zu versprechen geschienen. — „Anderer," fährt Herr W. fort, „lassen, wir wissen nicht aus was für unglücklichen Ursachen, die Jahre des Genies vorbei fliehen; sie schmeicheln uns mit Hoffnung und lassen sie unerfüllet, bis sie die Geschäfte des Lebens überhäufen, oder sie sich in andere Sorgen verteilen.“ — Ich kann nicht sagen, wer diese andere sind. Sind es aber wirklich tragische Genies, so verspreche ich mir von ihrer Verzögerung mehr Gutes als Schlimmes. Die Jahre der Jugend sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meisterstücke erwarten dürfen. Alles, was auch der beste Kopf in dieser Gattung unter dem dreißigsten Jahre leisten kann, sind Versuche. Je mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht eher an zu arbeiten, als bis man seiner Sache zum größten Teile gewiß ist! Und wenn kann man dieses sein? Wenn man die Natur, wenn man die Alten genugsam studieret hat. Das aber sind lange Lehrjahre! Gnug, daß die Jahre der Meisterschaft dafür auch desto länger dauern. Sophokles schrieb Trauerspiele bis in die achtzigsten Jahre. Und wie gut ist es einem Tragikus,

*) S. Dusch's Vermischte Schriften, S. 46.

wenn er das wilde Feuer, die jugendliche Fertigkeit verloren hat, die so oft Genie heißen und es so selten sind. „Noch ändern,“ heißt es weiter, „fehlt es an Aufmunterung; sie haben niemals eine gute Schauspielergesellschaft gesehen und kennen die dramatische Dichtkunst bloß aus den Aristoteles und Hedelin.“

Das ist ohne Zweifel ein Hauptpunkt! Wir haben kein Theater. Wir haben keine Schauspieler. Wir haben keine Zuhörer. — Hören Sie, was ein neuer französischer Schriftsteller*) von diesem Punkte der Aufmunterung sagt: „Eigentlich zu reden,“ sagt er, „gibt es ganz und gar keine öffentlichen Schauspiele mehr. Was sind unsere Versammlungen in dem Schauplatze, auch an den allerzahlreichsten Tagen, gegen die Versammlungen des Volks zu Athen und zu Rom? Die alten Bühnen konnten an die achtzigtausend Bürger einnehmen. Die Bühne des Scaurus war mit dreihundertsechzig Säulen und mit dreitausend Statuen gezieret. Wie viel Gewalt aber eine große Menge von Zuschauern habe, das kann man überhaupt aus dem Eindrucke, den die Menschen auf einander machen, und aus der Mittheilung der Leidenschaften abnehmen, die man bei Rebellionen wahrnimmt. Ja der, dessen Empfindungen durch die große Anzahl derjenigen, welche daran teilnehmen, nicht höher steigen, muß irgend ein heimliches Laster haben; es findet sich in seinem Charakter etwas Einsiedlerisches, das mir nicht gefällt. Kann nun ein großer Zulauf von Menschen die Rührung der Zuschauer so sehr vermehren, welchen Einfluß muß er nicht auf die Verfasser und auf die Schauspieler haben? Welcher Unterschied, zwischen heut oder morgen einmal ein paar Stunden einige hundert Personen an einem finstern Orte zu unterhalten; und die Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes an seinen feierlichsten Tagen zu beschäftigen, im Besitze seiner prächtigsten Gebäude zu sein und diese Gebäude mit einer unzählbaren Menge umringt und erfüllt zu sehen, deren Vergnügen oder Langleiweile von unsern Talenten abhängen soll?“ — So redet ein Franzose! Und welcher Sprung von dem Franzosen auf den Deutschen! Der Franzose hat doch wenigstens noch eine Bühne, da der Deutsche kaum Buden hat. Die Bühne des Franzosen ist doch wenigstens das Vergnügen einer ganzen großen Hauptstadt, da in den Hauptstädten des Deutschen die Bude der Spott des Pöbels ist. Der Franzose kann sich doch wenigstens rühmen, oft seinen Monarchen, einen ganzen prächtigen Hof, die größten und würdigsten Männer des Reichs, die feinste Welt zu unterhalten, da der Deutsche sehr zufrieden sein muß, wenn ihm ein paar Duzend ehrliche Privatleute, die sich schüchtern nach der Bude geschlichen, zuhören wollen.

Doch lassen Sie uns recht aufrichtig sein! Daß es mit dem deutschen Drama noch so gar elend aussiehet, ist vielleicht nicht einzig und allein die Schuld der Großen, die es an ihrem Schutze, an ihrer Unterstützung mangeln lassen. Die Großen geben sich

*) Diderot, in den Unterredungen über seinen „Natiirlichen Sohn“.

nicht gern mit Dingen ab, bei welchen sie wenig oder gar keinen glücklichen Fortgang voraussehen. Und wenn sie unsere Schauspieler betrachten, was können ihnen diese versprechen? Leute ohne Erziehung, ohne Welt, ohne Talente: ein Meister Schneider, ein Ding, das noch vor ein paar Monaten Wäschermädchen war u. Was können die Großen an solchen Leuten erblicken, das ihnen im geringsten ähnlich wäre und sie auffrischen könnte, diese ihre Repräsentarii auf der Bühne in einen bessern und geachtetern Stand zu setzen? —

Ich verliere mich in diesen allgemeinen Betrachtungen, die uns noch so bald keine Aenderung hoffen lassen. — Das erste Trauerspiel des Hrn. Weise heißt: Eduard der Dritte.

Eduard der Zweite war gezwungen worden, sich von der Regierung loszusagen und es geschehen zu lassen, daß sie auf seinen Sohn, Eduard den Dritten, übertragen wurde, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter Isabella mit ihrem Lieblinge Mortimer freie Hand zu haben hofften und sie eine Zeitlang auch wirklich hatten. Der abgesetzte König ward aus einem Gefängnisse ins andere geschleppt, und ich habe folgenden Umstand bei dem Kapin nie ohne die größte Rührung lesen können. „Als ihn die Ritter Maltraves und Gournay, die ihm als Wächter oder vielmehr als Peiniger zugegeben waren, in sein letztes Gefängnis, in das Schloß zu Barkley, brachten, nahmen sie tausend unanständige Dinge mit ihm vor, sogar daß sie ihm auf freiem Felde mit kaltem Wasser, welches aus einem schlammigten Graben genommen worden, den Bart puken ließen. So viel Beständigkeit er auch bis dahin bezeuget hatte, so konnte er sich doch bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, sein Unglück zu beweinen und zu erkennen zu geben, wie sehr er davon gerührt sei. Unter den Klagen und Vormürfen, die er denjenigen machte, welche ihm mit so vieler Grausamkeit begegneten, sagte er, daß sie, sie möchten auch machen, was sie wollten, ihm doch nicht den Gebrauch des heißen Wassers nehmen sollten, um sich den Bart puken zu lassen. Und indem ließ er zwei Ströme von heißen Thränen aus seinen Augen die Wangen herabfließen.“

Der arme Mann! — Und es war ein König! — Aber was fällt Ihnen sonst bei dieser Antwort ein? Wenn sie ein Dichter erfunden hätte, würde nicht der gemeine Haufe der Kunsttrichter sagen: sie ist unnatürlich; der Schmerz ist so wichtig nicht? Und doch war der Schmerz hier so wichtig, wenn derjenige anders wichtig ist, der das sagt, was ihm die Umstände in den Mund legen. Demnach denke nur auch der Dichter vor allen Dingen darauf, seine Personen, so zu reden, in eine wichtige Situation zu setzen, und er kann gewiß sein, daß alle der Wiß, den ihnen diese Situation gibt, nicht nur untadelhaft, sondern höchst pathetisch sein wird. Diderot, den ich Ihnen oben angeführt habe, erläutert den nämlichen Satz durch das Exempel einer geringern Person: „Eine Bäuerin“, erzählt

er, „schickte ihren Mann zu ihren Eltern, die in einem benachbarten Dorfe wohnten. Und da ward dieser Unglückliche von einem seiner Schwäger erschlagen. Des Tages darauf ging ich in das Haus, wo sich der Fall zugetragen hatte. Ich erblickte ein Bild und hörte eine Rede, die ich noch nicht vergessen habe. Der Tote lag auf einem Bette. Die nackten Beine hingen aus dem Bette heraus. Seine Frau lag mit zerstreuten Haaren auf der Erde. Sie hielt die Füße ihres Mannes und sagte unter Vergießung von Thränen und mit einer Aktion, die allen Anwesenden Thränen auspreßte: „Ach, als ich dich hieher schickte, hätte ich wohl geglaubt, daß diese Füße dich zum Tode trügen?“ Auch das war Wiß, und noch dazu Wiß einer Bäuerin; aber die Umstände machten ihn unvermeidlich. Und folglich auch muß man die Entschuldigung der witzigen Ausdrücke des Schmerzes und der Betrübniß nicht darin suchen, daß die Person, welche sie sagt, eine vornehme, wohl-erzogene, verständige und auch sonst witzige Person sei — denn die Leidenschaften machen alle Menschen wieder gleich — sondern darin, daß wahrscheinlicherweise ein jeder Mensch ohne Unterschied in den nämlichen Umständen das Nämliche sagen würde. Den Gedanken der Bäuerin hätte eine Königin haben können und haben müssen, so wie das, was dort der König sagt, auch ein Bauer hätte sagen können und ohne Zweifel würde gesagt haben.

Aber ich komme von unserm Eduard ab. Sie wissen sein grausames Ende. Er wollte vor Betrübniß und Kummer nicht bald genug sterben. Seine Wächter erhielten also Befehl, Hand anzulegen. Sie überfielen ihn und steckten ihm eine Röhre von Horn in den Leib, durch welche sie ein glühendes Eisen stießen, das ihm das Eingeweide verbrennen mußte. Er starb unter den entsetzlichsten Schmerzen, und sein Sohn ward überredet, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei.

Der Bruder dieses Unglücklichen und der Oheim des jungen Königes, Edmund, Graf von Kent, hatte an der Veränderung der Regierung nicht geringen Anteil gehabt. Er hatte sich von den Kunstgriffen der Isabella hintergehen lassen und erkannte es zu spät, daß er seiner brüderlichen Liebe zum Besten einer Buhlerin und nicht zum Besten seines Vaterlandes vergessen habe. Seine Großmut erlaubte ihm nicht, sich lange zu verstellen. Er ließ es Isabellen und ihrem Mortimer gar bald merken, wie übel er mit ihrer Auf- führung zufrieden sei, und da sein Verhalten sonst unsträflich war, so konnten ihm diese nicht anders als mit List beikommen. Sie ließen ihm nämlich durch Personen, die er für seine Freunde hielt, auf eine geschickte Art zu verstehen geben, daß sein Bruder Eduard noch am Leben sei, und daß man seinen Tod aus keiner andern Ursache ausgesprengt habe, als um den Bewegungen zuvorzukommen, die seine Anhänger erwecken könnten. Sie fügten hinzu, daß er in dem Schlosse Corfe genau bewahret werde, und wußten dieses vorgegebene Geheimnis nicht allein durch verschiedene Umstände zu

unterstützen, sondern auch durch das Zeugniß vieler angesehenen Personen zu bestätigen, unter welchen sich zwei Bischöfe befanden, die entweder sowohl als Edmund betrogen waren oder ihn betriegen halfen. Der ehrliche Edmund ließ sich in dieser Schlinge fangen und faßte den Anschlag, seinen Bruder aus dem Gefängnisse zu ziehen. Er begab sich selbst nach Corfe und verlangte frei heraus, zu seinem Bruder gelassen zu werden. Der Befehlshaber des Schlosses stellte sich bestürzt, daß Edmund von diesem Geheimnisse Nachricht bekommen habe, und leugnete ihm gar nicht, daß Eduard in dem Schlosse sei; aber er versicherte ihm, daß er die nachdrücklichsten Befehle habe, niemanden zu ihm zu lassen. Edmund verdoppelte sein Anhalten; der Befehlshaber bestand auf seiner Weigerung; endlich faßte jener den unglücklichen Entschluß, diesem ein Schreiben an den Gefangenen anzuvertrauen, in welchem er ihm versicherte, daß er mit allem Ernste an seiner Freiheit arbeiten wolle. Dieses Schreiben ward sogleich der Königin gebracht! Sie hatte ihren Zweck erreicht: Edmund hatte sich strafbar gemacht. Sie vergrößerte ihrem Sohne die Gefahr, in der er sich durch die Ränke seines Oheims befinde, und kurz, Edmund verlor seinen Kopf.

Nun darf ich Ihnen bloß sagen, daß unser Dichter diese gegen den Edmund gebrauchte List als eine Wahrheit angenommen und das Schicksal des Edmunds mit dem Schicksale des gefangenen Königs verbunden hat, und sogleich wird Ihnen der ganze Inhalt des Stückes ohngefähr in die Gedanken schießen. Die Dekonomie ist die gewöhnliche Dekonomie der französischen Trauerspiele, an welcher wenig auszusagen, aber selten auch viel zu rühmen ist. Und eben daher kann ich mich in keine Zergliederung einlassen.

Das erste Duzend Verse verspricht in Ansehung des Ausdruckes und der Wendung nichts Geringers als eine Schlegelsche Versifikation.

„Lokester (zu dem Grafen von Kent).

„Ja, Freund, dies ist der Dank, den man am Hofe gibt,
 Wo man den Edeln haßt und den Verräter liebt!
 Ich, der der Königin ein Heer nach Suffolk brachte,
 Mich bei der Welt verhaßt und sie gefürchtet machte,
 Die oft durch meinen Rat, stets durch mein Schwert gekriegt,
 Durch jenen Ruhm erwarb, durch dieses oft gesiegt;
 Ich, der an sie zuletzt den König selbst verraten,
 So sehr sein Glend sprach und Freunde für ihn baten:
 Ich werd' icht kaum gehört und niemals mehr befragt,
 Und wär' ich ohne dich, so wär' ich schon verjagt.“

Doch dieser schöne Anfang zeigt nur, wie edel die Sprache unsers Dichters sein könnte, wenn er sich überall die gehörige Mühe gegeben hätte. Er hat sich leider ein wenig zu oft vernachlässiget und dadurch selbst seinen Charakteren und Situationen den größten

Schaden gethan. Charaktere und Situationen sind die Konturs des Gemäldes, die Sprache ist die Kolorite, und man bleibt ohne diese nur immer die Hälfte von einem Maler, die Hälfte von einem Dichter.

Ich will Sie aber dadurch nicht abgeschreckt haben! So wie der Anfang ist, so werden Sie noch unzählige Stellen finden. Besonders in den Szenen, die Edmund mit dem jungen Könige und mit der Isabella hat. Was kann, einige Kleinigkeiten ausgenommen, stärker sein als folgende Stelle? Edmund hat der Königin bittere Wahrheiten in Gegenwart ihres Sohnes hören lassen, und sie versetzt: Er habe eine andere Sprache geführt,

— — — — so lang er noch geglaubt,
Daß er für sich allein nur Englands Thron geraubt.

Edmund.

— — — — Nein, sprich: so lang er glaubte,
Daß nicht die Königin für Mortimern ihn raubte;
So lang er noch geglaubt, es stritte seine Hand
Für Freiheit und Gesetz und Prinz und Vaterland;
So lang er noch geglaubt, daß er der Briten Rechte,
Die Schottland an sich riß, durch seinen Mut verföchte;
So lang er noch geglaubt, daß Englands Ruh' und Glück
Dein großer Endzweck wär' und daß man das Geschick
Der Staaten Albions, der Herrschaft schwere Bürde
Den Weisesten des Reichs indes vertrauen würde:
Allein sobald er sah, daß Geiz nach eigener Macht,
Stolz, blinde Nachbegier den Anschlag ausgedacht,
Daß man nicht für das Glück des besten Prinzen sorgte
Und zu der Missethat frech seinen Namen borgte,
Daß man den König nicht der Freiheit überließ,
Durch barbarngleiche Wut ihn in den Kerker stieß,
Wo man vielleicht noch jetzt den Unglücksel'gen quälet,
Wenn unaussprechlich Leid ihn nicht bereits entseelet —

Isabella (die ihrem Sohne den Degen von der Seite reißen will).

Berwegner! Rasender! entgehe meiner Wut! —

Eduard.

Rühl' in des Lieblings Arm dein aufgebrachtes Blut! 2c.

G.